Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 16 — Aarau, 16. April 1921 — III. Jahrgang

Aus der italienischen Frauenbewegung.

Vor einigen Tagen starb in Rom die Gräfin Giacinta Martini, eine der Vorkämpferinnen der Frauenemanzipation und speziell des Frauenstimmrechts. In der Tat wurde die erste diesbezügliche Petition an das italienische Parlament im Jahr 1906 im Salon der Gräfin Martini aufgesetzt und brachte 27 Unterschriften auf. Ein Jahr später wurde die Sache von hervorragenden Deputierten vor die Kammer gebracht und von dieser zum Studium an eine Kommission verwiesen. Wie bekannt, wurde aber erst nach dem Kriege die ausgearbeitete Vorlage zugunsten des Frauenstimmrechts zur Abstimmung gebracht und angenommen. Noch fehlt aber die Bestätigung des Senats, so daß die Gräfin Martini den endgültigen Triumph ihres Ideals nicht mehr erlebt hat. Und in der Tat werden die italienischen Frauen bei den in kurzer Frist bevorstehenden politischen Wahlen das ihnen erst prinzipiell zugestandene Stimmrecht noch nicht ausüben können.

Was also die politischen Rechte anbetrifft, so sind wir vorläufig den Schweizerfrauen nur im Wort, nicht aber in der Tat voran. Und wenn das „Frauenblatt" mit einiger Bitterkeit bemerkt, daß die Schweiz der letzte Kulturstaat sei, der seinen Frauen Gleichberechtigung zugesteht, so möchte ich — aus der Ferne urteilend — nur bemerken, daß man eben dort langsam aber sicher vorwärts schreitet, und sicher nie in Gefahr kommen wird, wie bei uns, auf dem allzu rasch zurückgelegten Weg wieder umkehren zu müssen. . . .

Um ein Beispiel anzuführen: in Italien wurde im Januar 1919 den Frauen die rechtliche Gleichstellung für alle öffentlichen Aemter zugestanden, ausgenommen für diejenigen politischer, juridischer und militärischer Natur, wo eine ausgesprochene Unfähigkeit (inomptabilità) des weiblichen Geschlechts bestehe, und die durch ein Reglement näher zu bestimmen seien. Diese Verordnung schien eine ganz bedeutende Errungenschaft der Frauenrechte; nun aber erleben wir es, daß einzelne Behörden, die Stellen ausgeschrieben haben, sich hinter dem Paragraphen der „incomptabilità" (Unfähigkeit gibt denSinn nicht genau wieder) verschanzen, um die Frauen davon auszuschließen. So z. B. das Unterrichtsministerium, das behauptet, Lehrstellen an höheren Knabenschulen (Lyceum, technisches Institut, Lehrerseminar) könnten passenderweise von Frauen nicht ausgefüllt werden. Die Frage wird lebhaft diskutiert und ist noch nicht endgültig entschieden. Ich muß dazu bemerken, daß auch nicht alle Frauen gleicher Meinung darüber sind: So wie es Aemter gebe, bei denen es niemand einfalle, einen Mann anzustellen, so gebe es umgekehrt andere, zu denen die Frau aus äußeren Gründen ungeeignet sei, ohne deshalb geistig oder moralisch als minderwertig betrachtet zu werden. Und was speziell die Ausstellung an den höheren Mittelschulen anbetreffe, so sage einem der gesunde Menschenverstand, daß an weibliche Institute weibliches Personal, an männliche, männliches gehöre. So scheine auch vielen Müttern gar nicht wünschbar, daß ihre heranwachsenden Söhne von einer jungen „professoresse" unterrichtet würden, die in modischen, hochgeschürzten und tief ausgeschnittenen Kleidchen sich ihrer Klasse vorstellen.

Auch in privaten Betrieben besteht namentlich die Tendenz, den Frauen die schon eroberten Stellen wieder abzujagen.

Entweder den Beruf oder die Ehe, ist das Dilemma, vor welches die Direktion einer der größten italienischen Banken ihre weiblichen Angestellten kürzlich gestellt hat. Die Beschäftigungslosen und speziell die Kriegsinvaliden, versuchen auf jede Weise die Frauen aus den Stellen zu vertreiben, die von ihnen selbst ausgeübt werden können; so haben sie z. B. den Postbeamtinnen den Eintritt in die Bureaus höflich-aber energisch verhindert und die Direktion ersucht, dieselben zu entlassen. Als Hauptgrund für ein solches Vorgehen, das allgemein von der öffentlichen Meinung unterstützt wird, wird angeführt, daß die jungen Mädchen — denn meist handelt es sich um solche — ihren Verdienst in Luxus aufgehen lassen (für die „seidenen Strümpfe", die das Schlagwort der Polemik geworden sind) und den Familienvätern das Brot wegnehmen. Der Toilettenaufwand der weiblichen Angestellten ist in der Tat übertrieben und ein schlechtes Beispiel, das gar zu gern von andern Kategorien befolgt wird. So schadet die erwerbende Frau sich selber, und muß die Folgen auf ihr eigenes Konto schreiben.

Die größte und wohl sicher bleibende Errungenschaft der italienischen Frauen ist und bleibt die Abschaffung der Unterschrift des Ehemannes bei weiblichen Akten, die sie angehen, so daß sie wirtschaftlich selbstständig geworden sind. Bis sie das Stimmrecht ausüben können, wird es wohl noch mehrere Jahre dauern; hoffentlich wird diese Frist zur individuellen Weiterbildung und Erlangung einer gewissen politischen Reife gut ausgenutzt. Mit Befriedigung kann auf diesem Gebiet die Initiative erwähnt werden, die einzelne Frauen in größeren Städten ergriffen haben und die darin besteht, unentgeltliche Sonntagskurse für ihre analphabeten Geschlechtsgenossinnen abzuhalten, deren es leider immer noch einen großen Prozentsatz gibt.

Dr. M. Guicciardi-Tobler.

*

Nachschrift der Redaktion: Aus allen Ländern mehren sich, wie unsere Leserinnen wissen, die Klagen, daß die Frauen von den Männern aus ihren Berufen gewaltsam vertrieben würden. Wir glauben nicht, daß wir die Schuld an diesen Vorgängen den Frauen aufbürden haben. Gewiß ist es menschlich begreiflich, daß die Arbeitslosen, in den Kriegsländern vor allem die Kriegsbeschädigten, mit Neid auf alle irgendwie erreichbaren Arbeitsstellen blicken, und sie mit allen möglichen Mitteln zu erringen trachten. Das Gefühl, den „Dank des Vaterlandes" verdient zu haben, gibt diesen Ansprüchen ein gewisses Recht. Ein Recht, das man allerdings den Frauen, die zu kritischer Stunde ebenso tapfer dem „Vaterland dienten", nicht zugesteht. — „Luxus, seidene Strümpfe" — das sind bloß Vorwände, und dazu noch recht oberflächliche, mit denen man die altüberlieferte Vorrechtsstellung des Mannes demänteln muß. Warum soll ein selbsterwerbendes junges Mädchen, wenn es Freude daran hat, nicht hie und da seidene Strümpfchen tragen? Wem fiele es wohl ein, den jungen Männern aus ihren seidenen Schlipsen, ihren unzähligen Zigaretten usw. den Strick zu drehen, mit denen man ihnen ihre Stelle erdrosseln möchte? Selbsterwerbende Hausmütter und Hausväter werden solchen unschuldigen Daseinsfreuden sowieso ohne weiteres entsagen. Der tiefere Grund, weshalb man Frauen die Arbeitsgelegenheiten durch allerlei Verordnungen wiederum entzieht, liegt einmal in der allgemein herrschenden reaktionären Stimmung, zum andern aber in der Stellung der Frau im Männerstaat begründet: in ihrem untergeordneten, unterdrückten Zustand, in ihrer Rechtlosigkeit, die wohl formal in vielen Ländern aufgehoben, in Wirklichkeit aber in der Geistesverfassung des Großteils der Menschen noch weiterbesteht. Die Mentalität der großen Masse ändert sich — da gehen wir mit unserer Korrespondentin durchaus einig — erst nach jahrzehnte- und jahrhundertelangem Bemühen; der kräftige Antrieb der Einzelnen aber ist zur Erreichung dieses Zieles dringende Notwendigkeit.

*

Mit welcher Heftigkeit gegenwärtig in Italien, dem Land, dessen politisch aufs höchste gespannte Stimmung sich jeden Augenblick in blutigen Exzessen Luft macht, der Kampf gegen die Frauenarbeit geführt wird, geht aus folgender Zeitungsmeldung hervor: In Rom besetzte am 12. April eine starke Gruppe von Kriegsteilnehmern das Gebäude der Eisenbahnverwaltung, schaffte 400 Betten hinein und erklärte, das Gebäude so lange besetzt zu halten, bis die Eisenbahndirektion ihrem Wunsch nachkomme, sämtliche weibliche Angestellte aus ihren Stellen entlasse und die freigewordenen Plätze mit Kriegsinvaliden besetzte. Am folgenden Tag wurde das Gebäude durch die Polizei zurückerobert. Bald aber fiel es wiederum in die Hände der Kriegsteilnehmer, die im Kampf lebhaft unterstützt wurden von den Faisten, jener nationalistischen, militaristischen Partei Italiens, die sich die Bekämpfung des Sozialismus zu ihrer Aufgabe gemacht hat und jeder reaktionären Strömung dienstbar ist. Das Direktionsgebäude soll nicht eher freigegeben werden, bis die Direktion die Frauen entlassen habe. Das Traurigste: die Eisenbahnergewerkschaft ist mit diesem Vorgehen — typischerweise, könnte man mit einiger Bitterkeit und gewissem Recht bemerken! — voll und ganz einverstanden. Eine blutigere Ironie läßt sich nicht leicht denken: dasselbe Militärsystem, das bei Ausbruch und während des Krieges sich in überschwänglichen Lobeserhebungen über die „Frauen, die so tapfer in jede Lücke sprangen", nicht genug tun konnte, vertreibt nun die Frauen mit Waffengewalt aus den in Ansehen und Wert gestiegenen Arbeitsgelegenheiten! Die Solidarität aller Frauen wäre das einzige Mittel, solchen Strömungen entgegenzutreten.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 14. April.

Die zweite Arbeitswoche der eidgenössischen Räte neigt dem Ende zu; mit dem 16. April schließt diese Session. Daß es in den letzten Tagen an erregten Debatten mit persönlichen Angriffen und Verunglimpfungen nicht fehlte, dafür sorgte die unglückselige Millionenaffäre, die schweizerische Seetransportunion. Im Land der Hirtenknaben muß man es bitter büßen, daß man sich in ein Unternehmen einließ, welches an die Wagnisse des hanseatischen Großhandels erinnert. Wie kam die schweizerische Seetransportunion zustande? — In den letzten Kriegsjahren, da es sich als fast unmöglich erwies, Schiffsraum für die Waren zu finden, welche die Schweiz namentlich im Interesse der Lebensmittelversorgung in Amerika angekauft hatte, da riet man unsern Unterhändlern, den Herren Sulzer und Roussy in London, Washington und Paris: „Sorgt selbst für Schiffsraum." Sie gingen unter Beizehung Sachverständiger ans Werk, und siehe da, es gelang ihnen, zwanzig Schiffe zu mieten. Doch der Bundesrat lehnte es ab, das Risiko dieser stattlichen Flotte einzig und allein dem Bund aufzubürden. Es bildete sich nun eine Genossenschaft mit einem Kapital von 60 Millionen Franken; der Bund beteiligte sich mit 30 Millionen Franken; das Syndikat der schweizerischen Schokoladefabrikanten spielte bei der Gründung eine Hauptrolle. Die schweiz. Seetransportunion trat ins Leben und stellte sich in den Dienst der Landesversorgung. Unter Schweizer Flagge durchfurchten ihre Dampfer, die „Oakland", die „Alabama", die „Sierra Grande" und andere fremdnamige Größen den Ozean. Allein der kurze Zeitraum von zwei Jahren genügte, um zu zeigen, daß ihr das Glück nicht hold war. Alles schien sich gegen sie verschworen zu haben! Das Sinken der Frachtsätze und der französischen Baluta, Machinationen der Reederei, die die Befrachtung der Schiffe zeitweilig übertragen war, der Rückgang der Frachten, ein schwerer Mißgriff in der Wahl des Direktors brachten der Genossenschaft unerträgliche Schaden. Im Jahr 1921 saß sich der Verwaltungsrat veranlaßt, die Liquidation zu beantragen; sie wurde denn auch beschlossen. Die Lage ist heute derart, daß das gesamte Genossenschaftskapital von 60 Millionen Franken als verloren betrachtet werden muß, also auch die 30 Millionen des Bundes. Die Neutralitätskommission des Nationalrates, die mit der Prüfung der Angelegenheit betraut war, unterbreitete nun dem Rate einen ausführlichen Bericht und stellte ihm in ihrer Mehrheit den Antrag: „Es sei von diesem Bericht Kenntnis zu nehmen und es sei der Bundesrat einzuladen, auf Grund einer einläßlichen Untersuchung die Frage der Verantwortlichkeit des Verwaltungsrates der Seetransportunion genau zu prüfen und je nach dem Ergebnis dieser Untersuchung die Einleitung der erforderlichen Schritte in der Generalversammlung der Genossenschaft zu veranlassen." Die sozialdemokratische Minderheit der Kommission beantragte dagegen, es sei gegen die schweizerischen Unterhändler, die Herren Sulzer, Roussy und Cailler Zivilklage auf Schadenersatz zu erheben, es sei gegen die Mitglieder des Bundesrates vorzugehen, die bei den die Seetransportunion betreffenden Beschlüssen mitwirkten; der Bundesrat sei ferner zu veranlassen, gegen die Verantwortlichen, so weit sie nicht Mitglieder von Behörden oder Beamte des Bundes sind, gemäß den obligationenrechtlichen Bestimmungen Schadenersatzklage einzureichen.

Um diese Anträge drehte sich nun während mehreren Sitzungen eine manche Tiefen des menschlichen Denkens enthüllende Debatte. Schwere, gehässige, politisch engherzige Anklagen wurden erhoben; energische Verteidigungsreden traten ihnen überzeugend entgegen. Man beschönigte nicht; man vertuschte nicht, aber man stellte sich in der Mehrheit des Rates auf den Standpunkt, daß es unwürdig sei, Männer, die das Beste des Landes gewollt und in guten Treuen gehandelt haben, dieses Mißerfolges wegen auf die Anklagebank zu setzen. Mit 105 gegen 39 Stimmen wurde der Antrag der Kommissionsmehrheit angenommen; dagegen stimmten geschlossen die sozialdemokratische und die kommunistische Gruppe, sowie der freisinnige Genfer Willemin und der Sozialpolitiker Weber von St. Gallen. Das unerfreuliche Schiffserlebnis ist nun aus den Traktanden des Nationalrates ausgeschieden; im Ständerat wird man es ruhiger und sachlicher beurteilen!

Trocken und langweilig gestaltete sich die anschließende Beratung des Bundesgesetzes über die Couponsteuer; dasselbe bedeutet eine Erweiterung des bereits bestehenden Gesetzes über die Stempelsteuer, das nun auch auf Coupon und Zinsgutschriften ausgedehnt werden soll. Die Vorlage stößt auf Gegnerschaft; man wirft ihr vor, daß sie über den grundlegenden Verfassungsartikel hinausgehe. Ein Antrag auf Nichteintreten wurde gestellt, aber mit großem Mehr abgelehnt. Die Beratung gestaltet sich der Materie entsprechend sehr umfangreich; sie gibt Bundesrat Musy und den Finanzgrößen des Rates, den Herren Meier, Ohrecht, Hauser, Schär Gelegenheit, kaltes Finanzlicht leuchten zu lassen. Im Volk wird man den heute gefaßten Beschluß des Rates begrüßen, wonach der kleinste beantragte Steuersatz zur Anwendung kommen soll; der Rat teilt die Auffassung von Hrn. Ohrecht, daß das Volk am Ende seiner Steuerkraft angekommen sei.

Feuilleton.

Die Kinderschule.

Roman von Léon Frapié.

16]

Ich bin gezwungen, Fortschritte zu machen. Es wird bald, in bezug auf Stadtklatsch, zwischen mir und der erstbesten Matrone von Menilmontant keinen Unterschied mehr geben.

Alle Sonnabende werde ich um sechs Uhr morgens von Leo Ducrets Mutter abgeholt. Sie ist Aushilfsstubenmädchen in dem Abstiegshotel mit Weinausschank, das neben unserer Schule liegt.

„Ich bin nur alle Sonnabende hier in der Gegend," erklärt sie mir, „weil an Sonnabenden die Zimmer fortwährend neu belegt werden, und da gibts sehr viel zu tun."

Frau Ducret sieht Mutterfreuden entgegen!

Ihre erste Unterhaltung beschränkt sich auf historische Berichte ihrer vier früheren Schwangerschaften.

Dabei fielen unvermeidlich auch einschlägige Fragen an mich ab.

„Sie haben keine Kinder?"

„Nein," entgegnete ich, dass Gesicht ein wenig abgewandt, wie wenn ich am Ende der Straße, gegen den Boulevard zu, soeben etwas besonders Merkwürdiges entdeckt hätte.

„Sie haben überhaupt nie welche gehabt?"

„Nein," gab ich bescheidenen Tones zurück und zuckte dabei die Achseln, was ungefähr besagen sollte: das ist einmal nicht anders". Ich beging nicht die Dummheit, auf die Tatsache hinauszuweisen, daß ich nicht verheiratet sei, da dieser Umstand mit der Frage nichts zu tun hat.

Frau Ducret warf einen prüfenden sachverständigen Blick über meine ganze Gestalt und nahm dann eine mißbilligende Miene an.

„Na, ich weiß wohl," begann sie wieder, „manche wenden Mittel an — aber das bringt fürchterlich herunter —"

Dabei runzelt sie die Stirn. Sie findet mich fürchterlich heruntergekommen.

Seit zehn, zwanzig Sonnabenden unterhält sie sich mit mir von nichts anderem, als von ihrem gesegneten Leib und den Nachteilen meiner selbstverschuldeten Unfruchtbarkeit.

*

Und nun stürmen sie alle auf mich ein; ich bin das Opfer einer wahren Verfolgung. Um sechs Uhr morgens, um vier Uhr nachmittags, um sieben Uhr abends und Sonntags zu jedem beliebigen Moment kommen sie — Mutter Doré, Julia Kafens, Leo Cherons, Luise Guittards, Bonvalots, Fricots, Irma Guevins Mutter — alle haben sie, sobald sie mich erwischen können, über die Spezialgebrechen ihres Geschlechtes zu jammern und mit gemeinverständliche Vorträge über Gynäkologie zu halten.

Und ich muß sie nicht allein anhören, ich muß ihnen auch antworten; ich darf auch nicht schnippisch sein, weil sich die Gesellschaft kleiner Leute, in der ich jetzt lebe, im Gespräch hauptsächlich charakterisiert durch sofortige umfassende Vertraulichkeit und cynische, unwiderstehliche Neugier auf intime Angeleegenheiten.

Derartigen Gesprächen, die hier ebenso alltäglich sind wie die Gespräche über das Wetter, könnte ich auf keinerlei Weise ausweichen. Und übrigens, wer trägt Schuld daran?

Es scheint, daß mein Gesichtsausdruck — himmlische Barmherzigkeit! — geradeau solche Gespräche „herausfordert". Pariser Prägung mit „laou sagen einem kleinen Rest der früheren verschmitzten Schelmin" — meint Madame Paulin. Und die anderen Gevatterinnen haben mit ihrer Meinung, gar nicht lange hinterm Berge gehalten: auf den ersten Blick weiß man über mein Temperament Bescheid; man merkt es, wie sehr ich in allen Stücken ein voll entwickeltes Weib und auch sonst mit allen Salben geschmiert bin.

Mutter Doré, die freundschaftlichst geruht, sich mit mir auf ein Niveau zu stellen, schüttelt ihr turmhoch frisiertes, mit einem Kupferdiadem gekröntes Haupt und meint:

„Man hat wohl oft Widerwärtigkeiten davon, aber auch verdammt schöne Momente. Habe ich nicht recht, Rosa? O, Sie — mit Ihren Feueraugen . . ."

Wohl wahr: ihre in geiler Koketterie schillernden Augen können sich allerdings mit meinen vergleichen, aus denen die ethische Gedankenarbeit leuchtet.

Jetzt, da ich feinere Sitten annehme, da Bonvalot, Adam, Richard und meine süßen Babies in ihren himmlischen, duftigen Kleidchen mich gelehrt haben, daß Augen Klappen, Fenster oder Wimpern heißen. Jetzt habe ich auch folgende Entdeckung gemacht: Wenn ich mir um sieben oder acht mein Abendbrot aus der Schenke hole, so bilden gewöhnlich meine Augen die Zielscheibe der ordinären Zoten der Gäste. Ich habe Angst, ja, ich fürchte mich ernsthaft davor, daß ich bald alles verstehen werde.

*

Wenn es wahr ist, daß die Tatsache, sich verfolgt zu fühlen, schon ein Anzeichen der Verdrehtheit sein soll, dann heißts — aufpassen!

Das ewige Lachen Irma Guevins ist mir unerträglich geworden. Ich habe seit kurzem die blödsinnige Schwäche zu erröten, wenn man mir beharrlich ins Gesicht lacht. Frau Paulin hat es schon bemerkt und weiß mich zu schonen. Irma aber nützt es aus.

Ich möchte am liebsten mit meiner „Tochter" wechseln, wie wir es zuweilen im Pensionat taten. Ich würde jetzt Julia Kafen den Vorzug geben.

Für Irma genügt es, daß mir etwas ganz besonders zuwider ist, damit sie immer wieder darauf zurückkommt: „Neulich," so erzählt sie mir also, „habe ich Herrn Lihois wieder getroffen, und ich habe ihm wieder gesagt, wen ich in der Schule am liebsten habe. „Verstehst du auch einen Auftrag ordentlich auszurichten" — hat er mich da gefragt. „Na? So hole mir aus dem Spezereiladen dor ein Schächtelchen mit Schokolade. Schön. Danke. Dieses Schächtelchen gehört nun dir. Aber bist du sicher, mein Kind, daß du auch andere Aufträge gut ausführen kannst? Sag, könntest du zum Beispiel einen Brief an seine richtige Adresse tragen?" — Dabei schüttelte er sich vor Lachen. Dann sah er mir in die Augen und hob mich an beiden Ellbogen in die Höhe und küßte mich auf beide Wangen. Und dann ging er."

Wozu vermerke ich eigentlich diese Albernheit?

*

März. — Allerlei Ausbesserunaen haben meine Abende in Anspruch genommen und mich am Schreiben gehindert. Mein Schulkleid ist ganz schmutzig und abgetragen, besonders die Stellen, an denen die Kleinen fortwährend hängen, weisen einen verräterischen Glanz auf.

Ich kürze mich wieder mit erneutem Eifer in mein Gekribel.

Aber woher mag es wohl kommen, daß sich meine Beobachtungsgabe so sehr verändert hat? Wo ist meine Bewunderung vom Anfang?

Ich sehe die Schüler alle stumm und unbeweglich der Lehrerin, dem Katheder, den Wandkarten gegenüber sitzen. — Ist es gut, daß man die Bewegung, die Sprache in ihnen hemmt, verstummelt? Sie sind nun ganz höflern geworden, hölern wie das höllerne Leben der Schule.

Und dennoch ist es für mich ein süßes Gefühl, mich zu meinen Freunden, den Kindern flüchten zu können. Ich mäkele wohl an allen herum, aber ich empfinde wenigstens doch kein Heimweh, keine Sehnsucht mehr nach dem verlorenen Glück —

Ein neuer Schüler! Am ersten Tag steht sein Platzvermächtnis nicht still. Er läuft ungeniert in der Klasse umher, zeigt seine wahre Natur. Ein zum Schlachten bestimmtes Tier, dem man vorher noch ein wenig Freiheit gönnt.

Johann Mircoeur, drei Jahre alt, hat seinen Platz verlassen. Die Häutchen in die Hüften gestemmt, pflanzt er sich kerl vor dem Schreibtisch der Vorsteherin auf.

„Sag mal, bin ich ein Mann?"

„Sicherlich."

„Schön. So kauft mir doch Papa um vier Uhr eine Tafel."

„Gewiß."

„Soll Hat er dirs gesagt?"

„Ja, ja. Geh nur jetzt wieder an deinen Platz zurück."

„Nu, dann ists ja gut. Alte."

Nach Verlauf einer Woche schon ist es mit der Urwüchsigkeit, dem naturalischen Geplapper, der Natürlichkeit zu Ende. Das lachende, naive kleine Kind, die Sorglosigkeit des ersten Tages existiert nicht mehr. „Man darf nicht alles sagen, was man weiß." — „Man darf sich nicht rühren, wie und wann man will." — „Blicke umher, aber schweine und bikbe auf deinem Platze." — Sie werden tatsächlich wie die Hunde dressiert, diese possierlichen, ar-

Am Mittwoch wurde der Fall Knellwolf zum Austrag gebracht. Die Wahlprüfungskommission beantragte die Wahl des Pfarrers von Erlach nicht zu validieren, da sie im Widerspruch zum Art. 75 der Bundesverfassung steht. Der Rat stimmte zu. — Somit muß Hr. Knellwolf auf den Nationalrat verzichten bis die Ausschlußklausel gefallen ist.

Der Ständerat behandelte mit Priorität die bundesrätliche Vorlage betr. Unterstützung der schweizerischen Volksbibliothek. Es wurde beschlossen, diese Stiftung, die das Erbe der Soldatenbibliothek antritt und mittelst des Systems der Wanderbibliothek bis in die abgelegensten Orte gute Literatur verbreiten will, mit einem jährlichen Beitrag von 30—60,000 Franken zu bedenken; immerhin unter der Bedingung, daß die Stiftung auf anderem Wege ebenso viel aufbringt.

Der Bundesbeschluß betr. Vorbilligung von Kohle und Torf erfuhr im Ständerat noch wesentliche Verbesserungen im Sinne des Entgegenkommens an Wünsche aus verschiedenen Interessenkreisen. In mehreren Sitzungen befaßte sich der Rat mit dem Beschluß betreffend Stellungnahme der Schweiz zur Errichtung eines ständigen internationalen Gerichtshofes. Es wurde dabei die grundsätzliche Frage aufgerollt, ob der Beitritt der Schweiz zum Völkerbund als Staatsvertrag oder als Verfassungsbestimmung zu betrachten sei. Bundesrat Motta bezeichnete ihn als ein rechtliches Gebilde von gemischtem Charakter, als einen Staatsvertrag, bei dem aber das Verfahren einer Verfassungsbestimmung zur Anwendung kam. Herr Böhi bestand darauf, daß der Beitritt als Staatsvertrag festgelegt werde, und Herr Schöpfer hielt dafür, daß er als Verfassungsbestimmung zu gelten habe, die außerhalb der Verfassung steht, und wie ein Komet neben den andern Gestirnen eigene Bahnen geht." — Der Vergleich berührte am Tag der Erklärung Präsident Hardings etwas ominös. Der Rat beschloß Zustimmung zur Vorlage, um den guten Willen der Schweiz zu bekunden. Die Haltung Frankreichs in der Zonenfrage, die Ablehnung des Schiedsgerichts von seiten unseres großen Nachbarn ist nicht eben geeignet, Hoffnungen auf ein erfolgreiches Wirken des internationalen Gerichtshofes zu setzen, wie es die kleinen Länder so sehr benötigten.

Im Militärstrafgesetzbuch beriet der Ständerat die beiden ersten Abschnitte, die vom Geltungsbereich und von den Vergehen handeln. Es wird mit Ernst und Nachdruck gearbeitet, um dem Volk in Bälde das neue Gesetz vorlegen zu können. Schließlich vollzog der Rat noch einen Akt der Hilfsbereitschaft gegenüber der Hotelleriе, indem er einer Beteiligung des Bundes an der zu gründenden Hotel-Treuhandgesellschaft zustimmte und den Beitrag des Bundes auf die Hälfte des Aktienkapitals bis zum Maximum von 1½ Millionen Fr. ansetzte.

Kurz sei auch noch der Vereinigten Bundesversammlung gedacht, die heute vormittag zusammentrat, um eine Wahl in das Bundesgericht vorzunehmen; es handelte sich darum, der katholisch-konservativen Partei einem früheren Versprechen gemäß einen Sitz einzuräumen: die Wahl fiel auf den jungen Fürsprecher Nationalrat Dr. Strebel in Muri (Aargau), der nun Gelegenheit haben wird, sich im obersten Landesgericht als tüchtigen Richter auszuweisen.

Julie Merz.

Ausland.

Die Weltlage.

Wird der

englische Bergarbeiterstreik

noch in letzter Stunde vermieden werden? Oder wird er sich weiter ausdehnen und England in eine der größten sozialen Katastrophen stürzen, die das Inselreich je erlebte? Das sind die Fragen, welche zur Zeit, da wir unsern Bericht abzufassen haben, nach einer baldigen Lösung drängen. Noch kann sich das Zünglein der Waage so oder so verschieben; noch ist ein günstigerer Verlauf der Verhandlungen möglich. Und man hofft auf ihn umso eher, als der angekündigte Streik der Dreiheit: Bergarbeiter, Transportarbeiter, Eisenbahner schon einmal verschoben worden ist. Er war auf Dienstag abends angekündigt, wurde aber, obschon das streikverhindernde Einverständnis nicht erzielt worden war, um drei Tage weiter hinaus angesetzt. Freitag nachts 10 Uhr soll, so wird gedrahtet, mit einem Schlag Britannien ohne Licht — denn auch die Elektrizitäts- und Gasarbeiter erklären sich solidarisch — ohne Tram- und Eisenbahnverkehr sein. Kurz, der riesige Verkehr soll durch den einheitlichen Willen der Arbeiterschaft, die ihre letzten Kräfte zur Wahrung ihrer Forderungen herzugeben gewillt ist, stocken. Vergeblich suchte die Regierung zu vermitteln; bisher scheiterten alle Verhandlungen an dem starren Festhalten auf beiden Seiten: die Bergwerkbesitzer wollen weder von einer Verstaatlichung der Werke, noch von einem einheitlichen Lohnansatz für alle Gruben, wie er neuerdings verlangt wird, etwas wissen. So greifen eben beide Parteien zum letzten: die Arbeiter zur vollständigen Arbeitsverweigerung, die Regierungspartei zu Militäraufgeboten und freiwilligen Hilfstruppen, um die notwendigste Versorgung des Landes mit Lebensmitteln und Brennmaterialien aufrecht zu erhalten. So kritisch zugespitzt die Lage gegenwärtig auch sein mag, so darf man doch nicht vergessen, daß im Geheimen noch stets Kräfte auf beiden Seiten an der Arbeit sind, die das furchtbare Geschehen verhindern möchten, und daß ihnen noch in letzter Stunde Erfolg beschieden sein kann; man erinnere sich an den letzten englischen Bergarbeiterstreik, wo wider alles Erwarten kurz vor Torschluß eine Einigung zustande kam. —

Deutschland

hat die Rückkehr des Außenministers Simons aus den Ferien, die er bekanntlich in der Schweiz verlebte, etwas Leben in die schlaffe Gleichgültigkeit gebracht, mit der man scheinbar in den letzten Wochen in Berlin die Dinge schütteln ließ. Simon, der in Bern vom Bundesrat zu einem Essen eingeladen wurde, erklärte dort einem Vertreter des „Matin", Deutschland werde neue Grundlagen für Verhandlungen über die Wiedergutmachungen unterbreiten und neuerdings seinen guten Willen beweisen. Auf diese Meldung horchte man sehr erstaunt in Berlin auf, so erstaunt, daß Simons Hals über Kopf heimreiste, nicht einmal seinen vorgesehenen Besuch der Frankfurter Mustermesse abstatten konnte, sondern schleunigst seinen Mitgenossen im Ministerium auseinandersetzte, daß vom Deutschland wirklich etwas geschehen müsse, und zwar vor dem kritischen ersten Mai, an welchem Tage Deutschland laut Versailler Vertrag an die Entente 20 Milliarden Goldmark bezahlt haben soll, wenn nicht, wie der französische Ministerpräsident drohte, Frankreichs „starke Faust" Deutschland an den Kragen fahren soll. Die deutschen Minister gaben zu, daß Simons Recht habe. Darob sei es ganz überflüssig, die deutschen Sachverständigen nochmals zu befragen: die hätten ja schon vor der Londoner Konferenz erklärt, wie wenig Deutschland zu leisten imstande sei, die politische Regierung müsse also von sich aus einen Vorschlag machen. Mann kann sich denken, welche Nervosität diese Erklärung in den Kreisen der deutschen Großkapitalisten, Unternehmer und auch bei den mit ihnen verbundenen Konservativen erweckte. Wie weit wird die Regierung gehen? Was wird es die Unternehmer, das Großkapital kosten? Die Angst geht um. Auf der andern Seite muß die Regierung irgend etwas tun, das wenigstens den Schein wecken kann, sie wolle bis zum äußersten gehen. Nimmt dann die Entente nicht an, greift sie neuerdings zur Gewalt, so versetzt sie sich ins Unrecht, greift sie zum Faustrecht, dem Deutschland wehrlos ausgeliefert ist. Und die Drohungen von

Frankreich

sind wahrhaftig kräftig genug. Erklärte doch jüngst Briand, die „Sanktionen" hätten verfagt, aber nach dem 1. Mai werde man ganze Arbeit leisten, und sich sicher bezahlt machen. Ueber das Wie scheint man freilich noch im Zweifel zu sein. Sicher ist, daß man Deutschland noch weiter schädigen kann; so soll ziemlich sicher Oberschlesien, das Deutschland ganz behalten möchte, geteilt werden. Man erschrickt, wenn man bedenkt, was bei all diesen Gewaltkuren herauskommen soll! Welch ein ungeheurer Geist der Wiedervergeltung wird auf diese Weise gepflanzt! Und das Ventil, das im Versaillervertrag dagegen geschaffen werden sollte, scheint unglücklicherweise auch noch zu versagen. Hat doch

Harding,

der neue Präsident der Vereinigten Staaten, dieser Tage eine Botschaft erlassen, in der er sich scharf gegen den Völkerbund ausspricht, und zwar weil er mit einem Vertrag verbunden sei, der solche Gewaltmaßnahmen vorsehe, wie der Versaillervertrag. Der Gedanke mag richtig sein, aber ist denn der Versaillervertrag ohne Völkerbund für die Menschheit erträglicher? Die Art, wie Frankreich gegenwärtig die Genferzonenfrage behandelt, die ja bekanntlich mit dem Versaillervertrag verknüpft ist, läßt allerdings die Behauptung nicht zum vornherein als fügenhaft erscheinen: Völkerbund hin oder her, die Entente beherrscht Europa. — Darum hat ja auch Exkaiser Karls Abenteuer in

Ungarn

so glanzlos geendet. Horthy, sein Reichsverweser, hat einen „Befehl" an die ungarische Armee erlassen, in dem ziemlich offen erklärt wird, daß Karl rechtmäßiger ungarischer König sei, und nur der gegenwärtig nicht zu ändernden Umstände wegen nicht regieren könne. — Auch eine Volksabstimmung in

Tirol und Steiermark

die Karlegen sollte, wie viele Freunde eines Anschlusses an Deutschland in diesen Ländern existieren, wurde von der Entente untersagt, alles Gewaltmaßnahmen, wie die mit Sicherheit zu erwartenden neuen Vorkehren gegen Deutschland, das sehr wahrscheinlich auch mit seinen neuen Vorschlägen den Abgrund, der es von den Forderungen Frankreichs trennt, nicht wird überbrücken können. Es ist im Grund furchtbar tragisch, wie sich im ewigen Kreislauf der Geschichte notwendigerweise Gewaltmaßnahme auf Gewaltmaßnahme, Durst nach Wiedervergeltung und Rache folgen müssen. Müssen, so lange der Nationalismus in dieser verbohrtesten Gestalt existiert, eine Gestalt, in deren Hirn kein Platz für Weltvernunft, für einen wahren Völkerbund ist.

Zum englischen Bergarbeiterstreik

wird uns aus London geschrieben:

Wollen Sie einer seit 19 Jahren in London wohnenden Schweizerin ein paar Bemerkungen zu Ihrer Darstellung der gegenwärtigen Situation in England gestatten.

Erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihre Erläuterungen betr. den sogenannten Streik der englischen Kohlenarbeiter den Tatsachen nicht ganz genau entsprechen. In erster Linie handelt es sich um einen Arbeiteraussschluß (Lock-out) und nicht einen Streik, da es die Grubenbesitzer waren, die den Bergwerksarbeitern samt und sonders (die die Pumpwerke bedienenden Arbeiter inbegriffen) kündigten und ihnen eine Wiederaufnahme der Arbeit nur zu stark reduzierten Löhnen gestatteten. Infolge dieser Reduktion würden sich die Arbeiter in den weniger rentablen Bergwerken schlechter stellen als vor dem Krieg. Die Gewinne der Grubenbesitzer betrugen während der Kriegsjahre (1914—1918) nicht weniger als 130 Millionen Pfund Sterling; dazu gesellen sich die Abgaben an die Großgrundbesitzer, die sich auf ca. 30 Millionen Pfund beliefen. Der Herzog von Northumberland allein bezieht aus den Bergwerken, die sich unter seinem Landbesitz befinden, Abgaben im Betrage von beinahe 40 Franken per Minute, ohne irgend welche Gegenleistung, und angesichts dieser Tatsachen sollen sich die Grubenarbeiter, die die wichtigste und dazu die schwerste, unangenehmste und gefährlichste Arbeit im ganzen Königreich verrichten (jeden Tag büßen durchschnittlich 4 Bergarbeiter ihr Leben ein), ihre so sauer verdienten Löhne in vielen Fällen um 50 Prozent herabsetzen lassen, einzig und allein, weil sich der, ihnen schon längst in Aussicht gestellten Verstaatlichung oder wenigstens Betriebsvereinheitlichung gewisse mächtige Privatinteressen widersetzen. Die gegenwärtige kritische Lage der Kohlenindustrie ist das direkte Ergebnis des Versailler Friedens-Vertrages, der doch den Grubenarbeitern nicht in die Schuhe geschoben werden kann. Diejenigen, die für diesen unheilvollen Frieden verantwortlich sind, haben ihre Schäfchen schon längst ins Trockene gebracht und wollen nun die schlimmen Folgen ihrer Handlungsweise auf die Arbeiterschaft abwälzen.

M. C.

Exkaiserin Auguste Viktoria.

In Doorn in Holland, wo sie bei ihrem in der Verbannung lebenden Gemahl weilte, ist die ehemalige deutsche Kaiserin im Alter von 63 Jahren gestorben. Als 23jährige wurde sie aus Schleswig-Holstein nach Berlin geholt und dem 20jährigen Kronprinzen angetraut, wobei der Zwist zwischen dem Herzoge von Schleswig-Holstein-Sonderburg beerdigt und dem Hohenzollernhaus zur Freude Bismarcks frisches gesundes „Landblut" zugeführt wurde. Eine brave, gute Gattin, gebar Auguste in schöner Regelmäßigkeit sieben Kinder, sechs Prinzen und eine Prinzessin, lebte verhältnismäßig einfach, enthielt sich der Politik, übte Wohltaten, zu Friedens- und dann namentlich auch in den Kriegszeiten. Sie war als „Vorbild einer deutschen Mutter" in ihrem Lande geachtet. Der Krieg brachte viel Leid über sie: sie selebte kurz vor Kriegsende in Kassel den Haß und die Rachelust einer aufgebrachten revolutionären Menge, die mit Steinen nach ihr warf; sie erlebte den Sturz ihres Hauses, mußte ihrem jählings ins Exil geflohenen Gemahl nachfolgen; der Selbstmord eines Sohnes (Joachim) blieb ihr nicht erspart und schließlich mußte sie nach langer Krankheit im fremden Land sterben. — Ihre Leiche wird nach Potsdam überführt. Die deutsche Aristokratie trägt Trauer. Die deutsche Regierung hat offiziell in Doorn ihr Beileid ausgedrückt. Man befürchtet, daß die Trauerfeierlichkeiten nicht ohne Demonstrationen von Links und Rechts verlaufen werden.

Verschiedenes.

Die erste Frau im australischen Parlament. R. A. Nach einer Exchange-Meldung aus Melbourne wurde dort Mrs. Cowan nach hartem Wahlkampfe gegen einen Arbeiterkandidaten als der erste weibliche Parlamentarier Australiens gewählt. Sie gehört der Nationalistenpartei an.

Schwizertütsch.

Wem tut es nicht hie und da bitter weh, im täglichen Gespräche von den lieben Angehörigen sowohl als auch in weitern Kreisen Ausdrücke zu hören wie: Treppe, Butter, Spinat, Frühstück, Kamin, Kirche, Schuller, Kamm usw. usw. — die Liste wäre endlos zu verlängern.

Die Kinder wissen nichts mehr von Weggli, sie wünschen Semmeln. Die Köchin bringt die Kartoffelrechnung und sie muß sich von einem währschaften Käsehändler sagen lassen, ein Berner Meitschi dürfe nicht von Butter sprechen. Im Blumenladen macht man mich auf Nelken aufmerksam und auf meine Korrektor hin erwidert die Verkäuferin: „ach, Nägeli cha me doch nüd säge". Meine Grosmächte denkt nie daran, sich „anderscht z'ziege", nein, sie will „en anders Chleid aziehe". Gute Zürcher Bürger männlichen und weiblichen Geschlecht, die in städtischen Verwaltungen und in Verkaufsmagazinen amten, glauben das Publikum gutheutsch bedienen zu müssen, und sie beharren bei diesem Modus, auch wenn mit recht betontem heimatlichem Dialekt geantwortet wird. Im Fröhling spricht man von Blüten, „Bluescht" gibt es nicht mehr.

Schon sind eine ganze Menge mundartliche Ausdrücke, die in meiner Jugend allgemein waren, aus dem täglichen Leben verschwunden. Wer in der Stadt weiß noch, was Gätzi, Blüetschi, Bungert, nodere, Togget, Chyschtene, Hamme heißen will?

Nun sagen sa manche es sei nicht schade um das Klobige Züritüütsch. Anderseits weiß man, daß die Sprache nichts Festes, sondern stetigem Wandel unterworfen ist. Gewaltsam können wir die Sprachentwicklung nicht verhindern und die Gründung eines Vereins zur Erhaltung der zürcherischen Mundart, wie sie kürzlich als Frauenaufgabe angezeigt wurde, wäre sicher verlorene Liebesmühe.

Das Einzige, was mir erreichbar scheint, ist, den Wandlungsprozeß so viel wie möglich aufzuhalten, und da könnten allerdings Mütter und Lehrer am meisten ausrichten. Mögen überhaupt alle diejenigen, denen die alemannische Mundart lieb ist, Stellung nehmen gegen die gedankenlose und oft so affektierte Aufnahme der schriftdeutschen Ausdrücke in unsere Umgangssprache. E. K.

Vom Büchertisch.

Erzählungen und Märchen in Schweizer Mundart von L. Müller und H. Wlesi. Für Kinder von 4 bis 7 Jahren. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. 5. erweiterte Auflage mit 12 Abbildungen.

Kommt mir so von ungefähr dies Büchlein in die Hände. „Das ist ja 's „Babettebüechli", fährt es mir gleich durch den Kopf. So haben wir es nämlich damals gheißen. — Warum? Das weiß ich heut noch nicht. Ich schlage eine Seite ein — da schlüpft der Zwerg Gumpeli heraus, dort „tänbelet" ein unartig Büblein und gleich in der nächsten Geschichte machen junge Möpslein in einem Holzschuh eine Schlittenfahrt.

Zwanzig Jahre — da saßen wir Kinder gebannt, atemlos zuhörend auf dem Stubenboden, aller Ort und Auge auf die vorlesende Mutter gewandt.

O, wie möcht ich jedem Kinde dies Büchlein schenken! Diese schlichten, kindlichen „Gschichtli", die eine Jugend beseelegen, bereichern und beleben — in denen, wenn man sie später wieder liest, man die liebe Stimme der Mutter zu hören glaubt — bei denen man, wie damals sagen möchte: Na eis, Mueti! Diese Gschichtli möchte ich jeder Schweizermutter ganz besonders ans Herz legen! W.

So, wie Sie mich da sehen, war ich achtzehn Monate Aushilfsdienerin im Seminar — aber glauben Sie mir, das ist nichts für Sie — Ich rüchte, Ihre Ehre, Ihr Ehrgeiz wird Sie noch zugrunde richten!"

Hierzu muß bemerkt werden, daß Frau Paulin sich als zu den Lehrkräften zugehörig betrachtet und sich infolgedessen verpflichtet fühlt, im Streit zwischen Seminaristinnen und Nicht-Seminaristinnen Stellung zu nehmen, Sie ist gegen die Seminaristinnen.

„Ah!" ruft sie wegwerfend, diese Kierpuppen streuen einem nur Sand in die Augen. Na, meiner Treu! Dann auf verstehen sie sich."

Und nun bin ich dank der Mittellsamkeit Frau Paulins fast völlig von der Sachlage unterrichtet. Ich vernaa ihre Berichte durch die Modelle, die ich vor Augen habe, sowie in gewisser Hinsicht auch durch die Antwort meines eigenen Falles zu vervollständigen. Ich habe folgende Meinung darüber: —

Die jungen, in dem Lehrerinnen-Seminar internierten Mädchen führen ein unvollständiges, künstliches Leben, sind von den Außenvorgängen zu sehr abgeschlossen, von den ihrem Alter natürlichen Neigungen und dem Wetteifer sowie in gewisser Hinsicht auch durch die Intuition meines eigenen Falles zu vervollständigen. Ich habe folgende Meinung darüber: —

Die jungen, in dem Lehrerinnen-Seminar internierten Mädchen führen ein unvollständiges, künstliches Leben, sind von den Außenvorgängen zu sehr abgeschlossen, von den ihrem Alter natürlichen Neigungen und dem Wetteifer sowie in gewisser Hinsicht auch durch die Intuition meines eigenen Falles zu vervollständigen. Ich habe folgende Meinung darüber: —

Die jungen, in dem Lehrerinnen-Seminar internierten Mädchen führen ein unvollständiges, künstliches Leben, sind von den Außenvorgängen zu sehr abgeschlossen, von den ihrem Alter natürlichen Neigungen und dem Wetteifer sowie in gewisser Hinsicht auch durch die Intuition meines eigenen Falles zu vervollständigen. Ich habe folgende Meinung darüber: —

Die jungen, in dem Lehrerinnen-Seminar internierten Mädchen führen ein unvollständiges, künstliches Leben, sind von den Außenvorgängen zu sehr abgeschlossen, von den ihrem Alter natürlichen Neigungen und dem Wetteifer sowie in gewisser Hinsicht auch durch die Intuition meines eigenen Falles zu vervollständigen. Ich habe folgende Meinung darüber: —

---

men, kleinen Dingen, die sich jeden Augenblick ereignen, ihre Zunge einziehen, ihren Bewegungen Einhalt tun müssen.

Und wir, sind wir nicht zu beklagen, daß wir auf diese Weise die Kindesseele verschließen, anstatt sie auszuforschen und sie, so weit als nur irgend möglich, den Idealen zu öffnen? —

*

Meine kritischen Bemerkungen sind wahrscheinlich nicht ganz frei von krankhafter Parteinahme; indessen wird man auch gewissen bedauerlichen gleichseitigen Geschehnissen eine Verantwortlichkeit zuschreiben müssen.

Während der heutigen Erholungspause wieder das gewohnte Bild: die Explosion, der Köpfe-Wirrwarr, die Armverrenkungen, das Geschrei aus bloßer Lust am Schreien, das Umhergalopieren aus bloßer Lust am Galoppieren. Und im Kluge gleichsam fange ich den kurzen, aber reizenden Dialog auf:

„Luise, willst du dich uns anschließen? Wir spielen Papa und Mama."

Darauf Klein-Lieschen, das scheinbar dazu nicht sehr anfgelegt ist, mit engelhafter, ernster Miene.

„Nein, nein, danke! Ich schlag mich nicht herum."

Aber am Ende des Hofes, weit weg von dem Streifen Asphalt, auf dem die Lehrerinnen auf und nieder wandeln, ein weniger erquickliches Bild. Dort übersehe ich, als ich von meiner Arbeit in den Kabinen zurückkehre, etwa zwanzig Kinder, Mädchen und Knaben, darunter Bonvalot, Adam, Irma Guevin, wie sie den in Lumpen gehüllten Fricot mit wahrer Wut verspotten. Sein Hemd kommt hinten heraus, die Höschen sind an den Knien ganz ausgerissen, seine knopflose Schürze hängt kaum noch an den schlecht befestigten Stecknadeln. Auch sein Gesicht ist in beklagtem Zustande, seine Haare scheinen zum Auskehren gedient zu haben. Ich höre die sich wie rasend gebärdende Kinderschar ihm höhnend zurufen:

„Lumpenhans! Lumpenhans! Seht euch nur den Lumpenhans an!"

Heute vormittag hatte Fräulein Bord den Kindern eine kleine Fabel „Rauntlek und Nelke" erklärt, aus der unter anderem die Weisung hervorging: Man solle nur die gute Gesellschaft aufsuchen, schlechte sei zu fliehen, und da wurde nebenbei auch eine Parallele zwischen gut und schlecht gekleideten Kindern gezogen. — Die Roheit, mit der die Kinder heute Fricot und sein Elend verhöhnten, mochte wohl die Wirkung dieser unvorsichtigen Lektion gewesen sein. Fräulein Bord berücksichtigt die Ausleuangen, die ihre Moralischen „nebenbei" enthalten, nicht zur Genüge.

Armer Fricot! Man soll die schlechte Gesellschaft fliehen. Gibt es eine schlimmere als die seine?

Allerdings suchte Fräulein Bord ihre Sittenlehre durch die ergänzende Bemerkung zu verbessern, daß man, um glücklich zu sein, stets nach unten und nie nach oben sehen soll.

Von allen Kindern werden wohl kaum ein halbes Dutzend wie zum Beispiel die Maus und Leon Cheron diese Lehre im nützlichen Sinne aufgefaßt haben. Die andern glauben herauszuhören, daß man das Elend anderer belauern und sich an ihm weiden soll.

Und noch einmal — nein! Ich weise die übliche Tendenz in ihrer Gesamtheit von mir.

Kann man es wagen, daß ein solches Netz einer unentwirrbaren Moral den kraft- und wehrlosen, degenerierenden Kindern über den Kopf geworfen wird? Mich dünkt, man entwickelt auf diese Weise eine fanatische Friedfertigkeit gegen alles, was Belehrung ist.

Zu meiner Erholung hatte ich bei Frau Galant eine glänzende Probe von pädagogischem Chauvinismus zu kosten bekommen. Dort tobte Leidenschaft, Heftigkeit.

Beide Lektionen nebeneinandergehalten, ließen in mir das Licht aufdämmern: nur keinen Mittelweg! Entweder Resignation oder eine Gehorsam fordernde, gewalttätige Energie!

Muß man nicht —, ohne die Sache tragisch zu nehmen — zu folgendem abschließenden Resultat gelangen:

„Arbeitet, strengt Euch an. Hütet euch aber vor dem Ehrgeiz, der eins auf die Nase bekommt! Nur in nicht den Dingen eines neunjeria auf den Grund gehen! Der trügerische Wettstreit mit dem eigenen Ich: anfangs das Belohnungskreuz, die guten Noten; dann der scheinbare Kampf zwischen gleichartig beschaffenen Stoffen; der Kampf mit dem Stück Holz, dem Stück Eisen, das ihr bearbeitet. — Bravo! Das lasse ich mir gefallen! Aber nur in kein Kampf mit euerm Elend! Ihr Enterbten des Glücks — ihr, denen man alles entsagen — ihr sollt gefaßig sein — aber auch beherrmütig! Es ist ja so schön, so herrlich, sein Leben zu lassen, um dem gegenwärtigen Stand der Dinge Dauer zu verschaffen!"

Oh, oh! Hier handelt es sich offenbar nicht nur um eine Sittenlehre, die deshalb ablern ist, weil sie mit allzuviel Gleichmäßigkeit auf allzu verschiedene Temperamente angewendet wird. Sollte nicht vielmehr noch ein Quantum Ladenhüter falscher Wahrheiten existieren, das mit der Zeit von den höheren Lehranstalten ausgeschlossen, aber fürs Volk pietätvoll aufbewahrt worden ist?

Ich kann anfangen, was ich will, die Färbung meiner dramatischen Handlung wird nicht heiterer, und wir haben bald Mitte März! Was vermag die Schule an Geschick der Kinder, der Kinder durch Vererbung und Milieu vorbereitet wird, zu ändern? Ich suche eine Rettung. — Ich unterziehe jedes einzelne Kind einer näheren Betrachtung: Adam ist weniger ungezogen, desto schlimmer; Gillons Dummheit ist offizieller geworden; Ducrot scheint noch kleptomanischer, Bonvalot verbitterter geworden zu sein. Die Zwiegerichter sind nicht zu Kraft gekommen. Julia Rasen bedroht noch immer das liebe Verhältnis — und Richard und Vidal sind noch so hübsch, wie sie waren. Irma Guevin lacht noch immer zu gefällig. —

*

Wenn die Lehrerin doch nur die Gabe hätten, in die Kindesseele einzudringen. Eng und streng wenden sie die überkommenen Formeln an, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, daß jedes Wort ein Doppelgesicht hat; und ebenso wenig haben sie eine Ahnung von der tiefen, verworrenen, unseligen Wirkung, die sich aus einem atavistischen Ueberbleibsel oder schlechtem Beispiel ergeben kann.

Durch eine Ironie ohnegleichen ist erhabene Aufopferung und Glaube an den Beruf fast immer mit kleinlichen Vorurteilen, mit falschen Ansichten über das Volk, über die Gesellschaft eng verbunden. Die erstaunliche Beharrlichkeit, mit der Lehrerin dem Fortschritt der Ideen, ja sogar den weiblichen Interessen überhaupt ganz fremd gegenübersteht. Ich höre, wie die Vorsteherin mit dem feinen, wohlwollenden Gesicht dieser Tage einer Bekannten ganz unumwunden erklärte:

„Ich durchblättere wohl hin und wieder die „Frauen-Rundschau", weiß Herr Libois-Le mir leibt. Sie können sich aber wohl denken, daß ich mir Produkte solch überspannter Frauenzimmer niemals kaufen würde."

Wenn ein derartiges unleugbares Fernbleiben von der intellektuellen Bewegung vorliegt, so möchte man auch gern erfahren, wie eine solche Lehrerin eigentlich in ihrem Berufe fertig wird?

Fräulein Bord hat noch weniger den Anschein, etwas zu ahnen" als Frau Galant, aber vielmehr Fräulein Bord ist in den blinden, dogmatischen Unterricht besser eingeweiht.

Eigentlich gibt es zwei Arten von Lehrerinnen: solche, die das Lehrerinnen-Seminar besucht haben, und solche, die nur das Dekret für Elementar-Unterricht erlangen. Frau Paulin machte mich schon am ersten Tage auf diesen wichtigen Unterschied aufmerksam. Mit Stolz hatte sie mir damals erklärt, daß Fräulein Bord eine Seminaristin sei, und ich, selbst konstatierte seit einer Zeit nicht nur eine Unähnlichkeit, sondern geradezu einen Gegensatz zwischen den einzelnen Lehrerinnen. Die Seminaristin glaubt, daß sie aus einem anderen Stoffe gemacht sei als ihre Kollegin und hält jede Lehrerin für unbedeutend, die nicht aus der Sweialfabrik hervorgegangen ist. Frau Galant ist aber Fräulein Bord gegenüber immer etwas ironisch und schnäfflichia.

Sobald mich ein Problem quält, muß ich — direkt oder indirekt — für mich allein und vor aller Welt meine Glossen darüber machen. Ich habe die Eigentümlichkeit, mich mit mir selbst zu unterhalten (meine Aufzeichnungen sind ein Beweis dafür) und ich spreche beim Hin- und Hergehen im Spielsaal, auf der Treppe, im Schulhof mit halber Stimme zu mir. Das ist die absonderliche Gewohnheit alleinstehender Menschen und auch der Leute aus dem Volke. Diese Gewohnheit, wie das Pfeifen beim Reiben des Fußbodens, paßt so recht zu meinem Beruf.

Hin und wieder werfe ich Frau Paulin während unserer Frühstückspause mechanisch ein paar Worte zu, die sie nicht verstehen kann, die ihr ganz unzusammenhängend erscheinen, da ihr die Nebenaedanken, von denen sie ihren Ausgang genommen, nicht bekannt sind. Dann blickt sie mich, ohne zu antworten, erstaunt an, als ob sie an meinem Verstande zweifelte.

Einmal entfährt mir, ganz unvermittelt, so zwischen zwei Bissen, die Bemerkung:

„Ich möchte gern wissen, wie es eigentlich in einem solchen Seminar zugeht."

Frau Paulin fährt, wie von der Tarantel gestochen, von ihrem Sessel empor, streift ihre Aermel bis über die Ellenbogen, reibt ihre Nasenspitze am Arme und läßt wütende Blicke aus ihren Augen schießen.

„Sie werden doch nicht die Dummheit begehen wollen," fährt sie mich an, „sich um eine Dienstmädchen-Stelle im Seminar zu bewerben? — Das nenn ich mir aber einen Hochmut! — Das lassen Sie nur schönstens bleiben, sage ich. In solch einem Seminar wird man nur dumm und eingebildet. — Mich biß auch mal der Hochmutsteufel. —

(Fortsetzung folgt.)

Wir Frauen und der Preisabbau.

Die Indexziffern, die der Verband schweizerischer Konsumvereine veröffentlicht, orientieren uns über die Lebenskosten in unserm Lande. Diese Bekanntgabe ist wichtig genug, daß wir Frauen uns dafür interessieren dürfen. Wie wir daraus ersehen, ist ein Rückgang der Preise in verschiedenen Artikeln des täglichen Bedarfs eingetreten. Momentan spielen beim Preisabbau die Einfuhrbeschränkungen eine große Rolle; dabei ist namentlich die neuerdings in Aussicht stehende Verteuerung des Schweinefleisches für uns Frauen von wesentlicher Bedeutung. Schon lange hofften wir auf einen merklichen Rückgang der Fleischpreise. Eine neue Preissteigerung ist für uns, wenn auch überraschend, so doch verständlich; sollen doch vom laufenden Monat an die Einfuhrbeschränkungen für Schweinefleisch in der vom Bund vorgesehenen Art durchgeführt werden. Was gegen diese Maßnahme von den einzelnen Interessengruppen getan wird, ändert an der Tatsache nichts, daß wir Frauen am Ende den Preisunterschied bezahlen müssen.

Müssen — aber nur, wenn wir wollen! Eines ist bei den Abwehrmaßnahmen bis heute immer ausgeschaltet worden: der Einfluß der Frau, die es in der Hand hat, als Verwalterin des Einkommens ihr zur Verfügung stehendes Geld nach eigenem Ermessen zu verwenden bei der Herbeischaffung der Bedarfsartikel in den Haushalt. Nicht mit Unrecht ist das Wort vom Käuferstreik geprägt worden — er existiert tatsächlich und viele Frauen machen ihn bewußt mit. Wohl werden wir Frauen immer in den Tagesblättern belehrt, wir sollen trotz allem kaufen — um die Lager zu räumen, um neuen Fabrikaten Platz zu machen, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Das geht bis zu einem gewissen Punkt, bis zu jenem Moment, in dem die kluge, rechnende Hausfrau sich eingestehen muß: ich kann nicht mehr mitmachen. So wird es auch werden bei dem in Aussicht stehenden Preisaufschlag für Schweinefleisch, dessen Preis heute schon so hoch steht, daß viele Familien seit Monaten auf den Genuß verzichten und sich anders zu helfen suchen. Recht gut stürzte Frauen haben Schweinefleisch längst aus dem täglichen Speisezettel ausgeschaltet, es auf die Liste der unerschwinglichen und auch entbehrlichen Artikel gesetzt — ob das nicht auch mitgeholfen hat, den Eindruck zu erwecken, daß durch die freie Einfuhr der hiesige Produzent nichts absetzen kann? Sicher ist dies der Fall, denn die Tatsache, daß viele Haushaltungen sich nicht mehr den Luxus dieses teuren Artikels erlauben können, ist einfach der — die Lage wird sich verschärfen, wenn durch die Einfuhrbeschränkung der Preis für Inlandsware wieder ansteigt. Wir wissen es alle wohl, wo eigentlich der Hase steckt: der gut organisierten Metzgerschaft stehen die gut organisierten Produzenten, die Bauern, gegenüber. Die Berichterstattungen der schweizerischen landwirtschaftlichen Marktzeitung sind in letzter Zeit sehr interessant und werfen ein eigenes Licht auf das Tun und Treiben gewisser Kreise, die uns versorgen. Wenn man da liest, daß seit Dezember abhin die Preise für Schweine in langsamem Rückgange sind und bis 50 Rp. per Kilo Lebendgewicht betragen, dann fragen wir uns: wie viel ist von diesem für uns Hausfrauen abgefallen? Daß kein merklicher Preisrückgang da ist, wissen wir. Richten wir uns darnach! Die intelligente und tüchtige Hausfrau wird sich endlich einmal die Frage stellen müssen, ob nicht eine Abwehr möglich wäre. Tatsächlich läge es in der Macht der Frauen, da entscheidend einzugreifen, wenn jede sich dieser Macht bewußt wäre, wenn jede es erfassen wollte, daß nur da Absatz ist, wo Käufer sind. Sollte dem Begehren nach Beschränkung der Einfuhr resp. dem höher werdenden Preise nicht auf andere Weise begegnet werden können, dann wäre ein Käuferstreik das einzig wirksame Mittel. Es könnte sicher der Küchenzettel mancher Hausfrau nach anderer Richtung abgeändert werden, gewiß nicht zum Schaden der Hausgenossen. J. Mi.

Sonntagsgedanken.

Sorget, daß ihr höher steht, Frauen, bevor ihr Anspruch erhebt auf höhere Einschätzung. Muktatuli.

*

Die Frau gibt mit unendlichem Wucher zurück, was der Mann, der sie liebhatte, in ihre Seele säte. Muktatuli.

*

Wir Frauen sind keine vollkommenen Wesen, und ihr Männer seid nicht vollkommener als wir. Wie sollten wir das, was groß und gut ist, vollbringen ohne einander zu helfen? Selma Lagerlöf.

*

Um Gottes und um der Menschen willen wünscht euch die Macht, ihr Frauen, so sehr ihr könnt. Macht zu zerstören? Nicht so! Die Macht zu heilen, zu leiten und zu behüten. Ruskin.

Von Hunden.

Mitten auf der Straßenkreuzung lag er, zusammengerollt und rund wie eine Kugel. In dem matten Licht der entfernten Laterne erkannte man kaum, daß dieser dunkle runde Haufen ein Tier sei. Ein paar Männer und Frauen standen auf dem Trottoir und sahen hinüber. Jemand sagte: der Hund ist krank. Eine Frauenstimme fragte furchtsam: ob er wohl toll ist? In mir stieg Mitleid hoch. Ich fühlte die kalten Steine, die brüchige Erde, auf der die Kreatur lag, an meinem eigenen Leib und das Nebeligerieselt drang feucht und leicht nach Verwesung riechend durch meine Kleider, ließ mich fröstelnd zusammenschauern.

Ich ging hinüber über den Platz auf den Hund zu. Geben Sie Acht! Wenn er Sie nur nicht beißt, rief mir die Frau nach. Ich stand vor ihm. Was hat du? begann ich und gab meiner Stimme tiefere Weichheit. Leis bewegte er die spitzen Ohren. Ich beugte mich tiefer über ihn und kraute ihn im Nacken. Was hast du, armer Kerl? Du kannst doch nicht die ganze Nacht da liegen bleiben? Komm mit nach Hause! Die beschnittene Rute bewegte sich langsam hin und her, dann hob er den alatthaarigen schwarzen Kopf und sah mich mit runden, braunen Augen an. Unendliche, stumme Trauer lag in ihnen, wie wenn etwas Entsetzliches geschehen, ein Kostbares und Letztes für immer verloren sei. Das Hundegesicht erschien mir uralt, wie vorstarrend aus einer längst versunkenen Zeit, tausend Geschlechter zurück, mich leise mahnend an Ahnen, die ebenso sprachlos und in sich gebunden waren. Ich streichelte ihm über die harte, zurückfliehende Stirne und ward wieder: Komm, alter Namenloser, komm mit. Ich auf; und dann scharf: Hopp, lieb auf!

Und er tat es. Er bob sich langsam, reckte die Glieder, sah zu mir auf und ging hinter mir die Straße hinauf. Seltsame Freude erfüllte mich. Ich dachte daran, wie ich ihm das Lager und das Futter bereiten, morgen den Besitzer erfragen und die Kreatur ihrem Herrn zurückbringen würde. Aber plötzlich blieb er neben mir stehen ich wie fragend zu mir auf, wandte sich um und sprang in schärfstem Galopp die Straße zurück bis zur Kreuzung, wo ich ihn gefunden hatte. Mit witterndr Schnauze suchte er die Stelle, auf der er gelegen, riß den Kopf hoch, heulte einen langgezogenen Ton in die Nacht und leate sich wie von einer ungeheuren und geheimnisvollen Kraft angerissen wieder hin, rollte sich zusammen, verbarg den Kopf in den Weiche mir Hinterläufe. Wie ein Zurückstürzen in ein Dunkles, in einen Strom, der für uns Menschen unhörbar dahin gleitet, war es. Zwischen mir und der Kreatur riß sich die unüberbrückbare Kluft auf, die Mensch vom Tier trennt. Ich starrte hinüber zu diesem unverstandenen Wesen und es war mir, als ob er in seiner stummen Not Gott irgendwie ganz nahe wäre.

Medizinischer Ratgeber.

Wissenswertes über Gebärmutterkrebs.

„Eines der schrecklichsten Bilder, die die Medizin kennt. Abgemagert zum Skelett, mit elendem Puls, weder Tag noch Nacht schmerzfrei, in verpesteter Atmosphäre liegend, gleichgültig gegen alles, was nicht die Schmerzen zu lindern vermag, malt sich auf dem kachektischen Gesicht der Krebskranken eine furchtbare Angst vor erneuten Ausbrüchen der wahnsinnigen Schmerzen, läßt sie jede Berührung scheuen, ja jede abdominale Atmung unterdrücken, so daß der Leib insolge dauernder Kontraktion der Bauchmuskeln bretthart gespannt ist. Dabei besteht meist noch völlige geistige Klarheit." Dies steht im Lehrbuch der Frauenkrankheiten von König und Pankow. Bei der großen Häufigkeit des Krebses bei den Frauen ist keine sicher, davon nicht befallen zu werden, erkranken doch doppelt so viel Personen weiblichen Geschlechts an Krebs als Männer daran erkranken. Dieser Ueberschuß kommt zum Teil auf Rechnung des Brustdrüsenkrebses, hauptsächlich aber auf den Gebärmutterkrebs. In Nr. 6 der Münchener med. Wochenschrift 1921 veröffentlichte Dr. A. Mayer, Professor an der Frauenklinik Tübingen, unter dem Titel „Ueber das Uterussarcinom (Gebärmutterkrebs) und seine moderne Behandlung" seine Beobachtungen an rund 1000 damit behafteten Patientinnen. Diese Kranken machten 5,6 Prozent des gesamten Materials von 18 Jahren aus, so daß unter den Unterleibskranken jede 16. Frau einen Gebärmutterkrebs hatte. Eine solche Häufigkeit des Leidens macht es nötig, daß jede Frau im Krebsalter sich gehörig beobachtet, um bei den ersten verdächtigen Anzeichen sich untersuchen und gegebenenfalls behandeln zu lassen.

Welche Frauen sind hauptsächlich gefährdet? Nach Prof. Mayer diejenigen, die eine konstitutionelle Minderwertigkeit des Bindegewebes haben, was sich durch spätes Einsetzen der Periode äußert. Rund 45 Prozent, also fast die Hälfte der Kranken, hatten die Periode erst mit dem 17. Jahre oder später zum erstenmal, während sie durchzulande normalerweise zwischen dem 15. und 16. auftritt.

Vielgebärende haben mehr Anwartschaft auf Gebärmutterkrebs als Wenniggebärende. Frauen, die nicht geboren haben, erkranken seltener daran. Dies ist dem Umstand zuzuschreiben, daß die Schädigungen, die der Gebärmutterhals bei der Geburt erleidet, einen Einfluß auf die Entstehung des Krebses haben; die daraus entstehenden Narben werden leicht krebsig, besonders wenn sie schlecht durchblutet sind. In Uebereinstimmung mit andern Beobachtungen fand Mayer, daß der Krebs hauptsächlich die Krankheit der niederen Bevölkerungsschichten ist. Er fand den Gebärmutterkrebs unter den Saalkranken acht mal häufiger als unter den Privatpatientinnen. Auch Krönig schreibt: „Es ist, als ob den kinderreichen Müttern der ärmern Klasse für alle Sorge, Arbeit und Not diese scheußliche aller Krankheiten als eine Art Prämie verliehen sei."

Man kann den Krebs wie die Arterienverkalkung gewissermaßen als eine Abnutzungskrankheit betrachten. Dafür spricht auch die Tatsache, daß jüngere Individuen nur sehr selten daran erkranken. Unter 20 Jahren kommt er sehr selten vor, selten auch in den 20er Jahren, etwas häufiger wird er in den 30er-, noch häufiger in den 40er Jahren beobachtet. Die größte Häufigkeit liegt nach dem 50. Jahre. Nach Freund und Kaminer liegt der Grund für die Seltenheit des Krebses in der Jugend darin, daß das Blut jugendlicher Menschen die Krebszellen zu zerstören vermag. Die Prognose (Voraussage) des Krebses ist immer eine ernste, nach Krönig und Pankoff sind 75 Prozent aller Fälle unrettbar dem Tode verfallen. Dies rührt aber nur daher, daß die Kranken zu spät in ärztliche Behandlung kommen. „Daran ist," wie Professor Mayer mit Recht schreibt, „nicht immer die Indolenz (Gleichgültigkeit) der Frauen schuld. Auch wir Aerzte verfallen zu leicht der Gefahr, eine Unterlassungssünde an den Patientinnen zu begehen. Ich habe dabei Fälle im Auge, wo Frauen im Klimakterium (Wechseljahre) wegen Blutungen zum Arzt gingen, der Arzt in der Annahme einer reinen klimakterischen Blutung eine Arznei verordnete, ohne innere Untersuchung, wo dann die Patientin erst mit dem inoperablen Krebs in die Klinik kam. Hier ist das Nichtuntersuchen eine Unterlassungssünde und das Verordnen einer Arznei eine Tatsünde. Aus dem Rezept bekommt die Frau die falsche Vorstellung, daß nun alles für sie geschehen ist, was geschehen kann, und trägt darum getrost nach Hause, was sie schwarz auf weiß besitzt."

Der Grund, warum die Kranken so häufig zu spät in ärztliche Behandlung kommen, liegt zum Teil darin, daß das Anfangsstadium des Gebärmutterkrebses ohne Erscheinungen verläuft, insbesondere fehlt jede schmerzhafte Empfindung. Dies ist ein Unglück für die Kranken, weil sie oft ahnungslos ihrem Schicksal entgegengehen zu einer Zeit, in der radikale Hilfe noch möglich wäre. Der Schmerz ist leider ein spätes Symptom. Die ersten Erscheinungen beginnen als vermehrter Ausfluß oder in der Form verstärkter Regeln, später folgen unregelmäßige Blutungen. Verdächtig ist auch ein leichter Blutabgang bei Geschlechtsverkehr oder beim Stuhlgang oder bei Scheidenspülungen. Zu den Blutungen gesellt sich allmählich reichlicherer wässeriger oder rötlicher Ausfluß, der später infolge jauchigem Zerfall des Krebses stinkende Beschaffenheit annimmt. Der Schmerz beginnt in der Regel erst, wenn der Krebs auf die Umgebung der Gebärmutter übergreift. Meist erst jetzt verschlechtert sich auch das Aussehen, während es in den ersten Stadien häufig so gut ist, daß weder Patient noch Umgebung das Urheil ahnen. Verdacht auf Krebs muß auch ein Wiedereinsetzen der Blutung erregen, nachdem die Regel mehrere Jahre ausgesetzt hat.

Jede Frau muß obige Erscheinungen unbedingt kennen, um sich beim ersten Eintreten derselben vom Arzte innerlich untersuchen zu lassen. Noch besser wäre es, wenn jede Frau sich regelmäßig, etwa alle sechs Monate, ärztlich untersuchen ließe, dann je früher das Leiden entdeckt wird, desto besser sind die Aussichten auf Heilung.

Worin besteht nun die Behandlung des Gebärmutterkrebses? Bis vor wenigen Jahren wurde nur operiert und dadurch eine absolute Heilung von rund 20 Prozent (Prof. Dr. Mayer) erzielt, die Operation konnte also immerhin jede fünfte krebskranke Frau noch dauernd heilen. Dann verband man mit der Operation die Röntgenstrahlenbehandlung, wobei sich die Resultate besserten. So wird aus der Bummschen Klinik berichtet, daß daselbst von den nur operierten 35 Prozent geheilt blieben, von den nach der Operation bestrahlten hingegen 71,8 Prozent. Auch Radium wird bei der Behandlung häufig benutzt. In andern Kliniken ist man schon so weit gegangen, daß man von einer Operation in manchen Fällen ganz absieht und nur noch bestrahlt. Auch wird der Hebung des Allgemeinzustandes des Krebserkrankten immer mehr Beachtung geschenkt, um den Organismus durch Steigerung der Widerstandskraft im Kampf gegen zurückgebliebene Krebskeime zu unterstützen. Hier spielen Röntgenbestrahlungen, Sonnenbäder, Quarzlicht, Luftwechsel, Coolbäder usw. eine wichtige Rolle. Durch frühzeitiges Erkennen der Krankheit, Vervollkommnung der Behandlungstechnik und gebührende Berücksichtigung des Allgemeinzustandes nach der Beseitigung des Krebses wird man vielleicht dereinst soweit kommen, daß nur noch selten jemand an Gebärmutterkrebs stirbt. Noch besser wäre es, wenn man durch eine hygienische Lebensweise und Vermeidung der die Krebsentstehung im allgemeinen begünstigenden Einflüsse Krebs überhaupt verhüten könnte. Zu vermeiden ist alles, was den Organismus vorzeitig abnützt und seine Widerstandskraft vermindert: unzweckmäßige Ernährung, ungesunde Wohnung, körperliche und geistige Ueberbürdung, Alkohol- und Tabakmißbrauch usw. Jedermann sollte darauf bedacht sein, durch hygienische Maßnahmen: Waschungen, Abreibungen, warme und kalte Bäder, Schwitzprozeduren, Bewegung im Freien, Atmungsgymnastik, Schlafen bei offenen Fenstern, Sport und ganz besonders durch Luft- und Sonnenbäder, obst- und gemüsereiche Kost, den Körper möglichst lange jugendlich und widerstandsfähig zu erhalten.

Dr. Segesser, Kuranstalt Sennrüti, Degersheim.

Veranstaltungen.

(Eingej.) Die Soziale Frauenschule Zürich, Talstraße 18, beginnt am 18. April einen neuen Kursus. Der theoretische Vorunterricht von April bis Juli umfaßt: Kinderpflege, Kinderkrankheiten (Dr. Adlin Wyß), Bau und Funktionen des menschlichen Körpers, Hygiene (Prof. von Gonzenbach), Psychologie und Pädagogik (Dr. W. Gut), Erziehungsfragen (E. Hürlimann), Stellung des Kindes in Familie und Gemeinschaft (D. Staudinger).

Außer den den ganzen Kurs besuchenden Schülerinnen wird auch eine beschränkte Anzahl von Auditorinnen aufgenommen, namentlich solche, die bereits in der Kinderfürsorge tätig sind oder sich ihr in Zukunft widmen wollen.

*

(Eingej.) Die Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit veranstaltet vom 1.—15. August in Salzburg einen Ferienkurs, an dem das Thema: Erziehung zum Internationalismus behandelt werden soll. Die erste Woche ist der psychologischen, die zweite Woche der politischen und historischen Seite der Frage gewidmet. Eröffnet wird der Kurs durch einen Vortrag von Jane Addams, Hull House, Chicago.

Der Hunde-Friedhof in Paris.

Ganz nahe von Paris — eine wundervolle naturalistische Szenerie! — Jenes Fleckchen Erde, wo man sich gleichsam in vertrautester Intimität von Himmel, Sonne, Wasser und Berge anschmiegt — man ist im Tete-à-Tete mit Mutter Natur. In grauer Ferne die tannenbewaldeten Anhöhen von St. Cloud und St. Germain. Von der einen schimmerts bunt herüber! Blumen, Perlen, Marmor, kleine Statuetchen. — Gräber sinds und Denkmäler, der Treue und Selbstlosigkeit geweiht — eine Apotheose des Friedens! Der Kirchhof für Hunde (Katzen und Vögel sind auch dabei!) ist am Ende des vorigen Jahrhunderts angelegt worden. Ein mächtiges Portal, ein interessanter architektonischer Bau, bildet den Eingang, wo wir sogleich das Denkmal Barrys, eines berühmten Bernhardiner Hundes, bewundern, der vierzig Personen das Leben gerettet — und der einundvierzigste richtete eine Kugel gegen den Menschenfreund, die Barry tödlich traf.

Der wahrhaft praktische Wert dieses Unternehmens liegt zunächst in den sanitären Zwecken, dem es dient. Hunderte von Leichnamen von Hunden und Katzen werden im Laufe eines Jahres ans Ufer gespült, verpesten das Wasser, oder was noch schlimmer, werden zu Sruft und Müll geworfen. — Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es in Frankreich viele dieser Ruhestätten für treue Seelen, bekannt und berühmt ist die vielenige in Sceaux. In London ist der 1881 ins Leben gerufene Kirchhof für Hunde im Hydepark heut nahezu ausverkauft, und die Königin von England plante die Errichtung eines noch größeren zur Befriedigung der vielen „Dogloyers".

Wer wohl ist oft geworden, ohne einmal den Augenblick erlebt zu haben, da er angewidert von der Habsucht und dem Egoismus der Menschen, in der sich immer gleich bleibenden Liebe und Treue des Hundes eine Art Equivalent, einen traurigen Trost fand? Schiller hätte Mortimers Wort: „Das ist die wahre Liebe, die immer und ewig sich gleich bleibt, ob man ihr alles abwägt, ob man ihr alles verjagt" sicherlich nicht auf die menschlich angewandt, wenn er „ihr" gesannt hätte, den treuen Begleiter des hungernden, zerlumpten Greises, der sinnst von dem Seegenanten arretiert wurde weil er ohne Erlaubnis auf der Straße ein bißchen Gemüse stahl, um sich und das letzte, was ihm geblieben, vor dem Hungertode zu schützen! Er bekam acht Tage Gefängnis! In der Verzweiflung brachte der zitternde Alte sein Ein und Alles in die „Société protectrice des animaux". Als er von ihm gegangen, leate ich der Hund auf die Schwelle; beim kleinsten Geräusch schnellte er auf. Es verweigerte jeglicher Nahrung, die besten Leckerbissen hielt man ihm umsonst hin. Am siebenten Tag klopfte man ihm künstlich etwas Milch ein. Als am achten der Greis erschien, sein Herzeuzind zu holen, da glaubte man, daß beide an der Wiedersehensfreude sterben würden.

Als Hörer sind Männer und Frauen aller Länder geladen, die sich für eine Neuorientierung des internationalen Lebens auf der Grundlage des Rechtes und der Versöhnung interessieren. Man hofft namentlich auf die Beteiligung der jungen Generation. Programme mit allen näheren Bestimmungen sind zu beziehen bei Frl. M. Grob, Feldeggstraße 41, Zürich 8.

Der erste griechische Frauenkongreß

wurde am 10. April in Athen unter Anwesenheit des Königs eröffnet. 104 Frauenvereinigungen mit 700 Delegierten waren vertreten. In einer Begrüßungsansprache betonte Gunaris, daß die Frauen während des Krieges gezeigt hätten, welch große Mitwirkung am sozialen Leben ihnen zukomme und daß die Regierung all ihre gerechten Forderungen unterstützen würde. Frau Paren, die Präsidentin des Kongresses, sagte in ihrer Rede auseinander, daß die griechischen Frauen ebenso großen Anspruch auf politische Gleichberechtigung besäßen, wie die übrigen Frauen Europas.

Der natürliche Kunstgeschmack in den bäuerlichen Volkstrachten.

Es ist eine erwiesene und genau überprüfte Tatsache, daß sich eigentliche, schlichte und rechte Volkskunst in den niederen Volksschichten am längsten in unveränderter Form erhält. Wir sehen dies auch deutlich in der Mode-Industrie, denn während z. B. in den Städten jahrüber ein mannigfacher Modewechsel wahrnehmbar ist, begegnen wir in den Dorfgemeinden noch heute bäuerlichen Volkstrachten, die sich in ziemlich unveränderter Form aus Großmutters Zeit bis zu den heutigen Tagen erhalten. Und doch finden wir diese Kleidungsachen weder altmodisch noch unschön, im Gegenteil, das Auge weidet sich an dem bunten Farbencharakter, der klar und deutlich hervorsticht, und, wir sprechen immer und immer wieder davon, wie originell doch die Landmädchen sich kleiden! Was ist es denn eigentlich, das uns diese Kostüme so anziehend, so nett und schön erscheinen läßt? Einfach die schlichte und echte Volkstrachtenmode, die ungeschminkte, echte Volkskunst, die uns da entgegentritt und aus der wir Städter auch reizende Anregungen und Motive schöpfen können. Hauptsächlich finden wir dabei eine Volkskunst stark vertreten, und zwar ist dies die Stickkunst, die wie nur selten in der Mode überhaupt hier mit Eifer angewandt und gepflegt wird. Bald sind es reizende Buntstickereien auf dunklen Stoffen, herrliche Rankengewinde, Blumen- und Pflanzengebilde, die mit einer Natürlichkeit und Farbenpracht uns entgegenleuchten, als wären sie eben erst dem Schoße der Erde entsprossen. Bald wieder sind es gold- und silberdurchwirkte, verästelte, genetzte oder gewebte Fleckfüllungen, Borten, Randleisten und Quäätchen, die zur Ausschmückung des Kleides kommen, ergänzt durch Weißstickereien, Spitzeneinsätze, Gaze oder Schleierstoffe. Und die Kopfbedeckung! Bildet sie nicht auch eine würdige angemessene Ergänzung zum Kleide? Wir sehen da Häubchen mit Flitter und Gold- und Silberstickerei gziert oder aber Umhängetücher mit edelweißartigen Stickereifüllungen, die allgemein Auffehen und Bewunderung erregen. Die Städterin betrachtet all diese Gegenstände mit einem überlegenen Lächeln und geht stolz in ihrem neuen Modekleide daran vorüber, sich einbildend, daß nur indische, japanische, ägyptische oder spanische Modestoffformen die und kleidsam sind und ahnt gar nicht, wie die unbeachtet gebliebene heimische Volkstrachtenkunst zu bewerten ist. Es gibt aber auch gottlob unter den Frauen und Mädchen eine Anzahl scharf- und weitblickender Personen, die den Volkskunstwert richtig erkennen und für die Einführung der heimischen Volkstrachtenmode sich wirksam einsetzen. Unsere Bestazindustrie, hauptsächlich die Stickereiindustrie, unterstützt und fördert durch reichhaltige Ideen und Musterdarbietungen diese Bestrebungen, und so dürfte der Augenblick nicht allzu fern mehr sein, wo wir unsere Stadt- und Dorfschönen nicht nur in neumodernen Dirndlkostümen, sondern in trachtenechten bäuerlichen Kleidern mit reich bestickten Leibchen und goldverzierten Kopfbedeckungen wieder herumwandeln sehen zur Freude aller, weil wieder heimische Volkskunst gebührende Würdigung und Wertschätzung gefunden.

Louise Feroich.

Gedanken.

Daß wir in unserem persönlichen Leben so oft immer wieder die gleichen Konflikte erleben, die gleichen unliebsamen Erfahrungen machen, ist ein Beweis, daß wir an diesen Konflikten mit Schuld sind, d. h. daß unsere Art diese Konflikte bedingt und erzeugen hilft.

*

Wir brauchen und suchen Freude und müssen uns so oft nur mit ihrem Surrogate, dem Vergnügen, zufrieden geben.

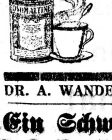
Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Das ist einer der vielen Fälle, die tagtäglich vorkommen — diesem Grabe Menschenleche, die wir oft vergeblich bei unseresgleichen ersehnen, sollte man nicht auch nach dem Tode ein Zeichen des Gedenkens weihen? Nun denn, Paris hat ein poetisches Friedfleckchen, das durch die eigenartigsten Grabstätten gar lieblich belebt werden ist.

Da liegt Caprice, dessen irdische Hülle aus Marmorstein hergestellter Salon, mit Portieren, Kamin, Kissen und Hundedecke deckt, mit der Aufschrift: Il était le jolie et le fut gardien de la maison — hier ruhen Black und Tet-Tet unter Tempeln von Granit zwischen Rosen und Veilchenbeeten, dazwischen sie selbst aus Porzellan von — bellender Aehnlichkeit. Zur Anerkennung muß man gestorben sein, laut Herder. Bijou erhielt diese durch die Inschrift: Il m'a sauvé la vie, je lui devais ce souvenir. Auch Citate von Lamartine, Victor Hugo und Chamfort fehlen nicht auf den Grabdenkmälern, u. a. Plus on voit les gens, plus on aime les betes. Weiterhin begegnet man Grübern von Katzen, auch von Vögeln, letztere ganz besonders poetisch gerührt.

Noch eine originelle Einrichtung darf ich nicht zu erwähnen vergessen — den Leichenwagen! Es ist die putentierte Erfindung des ingenösen Mr. Jules Harmois, eines Bruders des Bearünders dieses Friedhofs: Ein elegantes Triebele trägt einen Holzkasten im Umfang des größten Hundes, in diesem befindet sich ein zweiter — der Sarg. Der gallonierte Leichenkutscher kommt vor das „Trauerhaus" vorgefahren und mit Windeseile geht es hinaus nach den einsamen Inseln, allwo nunmehr der Friedensengel über den Gräbern der Treue wacht.

Annie Mincieur

Wenn jede Ernährungsmethode versagt,
so probiert es der Arzt mit Ovomaltine. 16
Warum nicht dieses Kräftigungsmittel zur Erhaltung der Gesundheit rechtzeitig regelmässig nehmen?
— Ueberall erhältlich. —


DR. A. WANDER, A.-G. BERN

Ein Schwitzapparat (Trockenluft nicht Dampf) leistet jeder Familie unschätzbare Dienste. Gratisbroschüren durch
277 **Gebr. Brodmann, Ettlingen 9, Baselland**

Einer meiner Freunde besaß einen gewaltigen, flockhaarigen Bernhardiner, einen aufgepuchten Riesen mit gestromten, rotgelben Patten. Er hieß Prinz, liebte eine langhaarige Rassengenossin, die eine halbe Stunde weit weg wohnte. Abends vor Abend umkreiste er den Garten des Landhauses ihrer Herrin, sprang, wenn die Nacht aufstieg, wie eine nachtvolle Tierkatze über den Gartenzaun und brüllte durch die ländliche Stille wehmutsvoll und sehnsüchtig seine Klage der Einsamkeit. Die Hunde des Umkreises antworteten: Nacht für Nacht erhob sich der gewaltige Chor der Kreaturen. Die Einwohnerschaft beschwerte sich, man legte den Rubestörer an die Kette. Er riß sich los. Mein Freund kaufte eine Kette von gewaltiger Stärke. In der dritten Nacht hatte Prinz sie mitsamt den Schrauben, die sie in seiner Hundehütte verankerten, herausgerissen und war verschwunden. Er kam am andern Morgen nicht zurück. Gegen Mittag brachte ein Nachbar meinem Freund das Halsband des Hundes mit einer Kruste kalten, geronnenen Blutes überzogen, er hielt es an dem Kettenstummel und erklärte: Wir haben heute Ihren Hund droben auf den Schienen vom Zug überfahren gefunden. Der Kadaver wurde dem Schinder übergeben; hier ist das Halsband.

Dies war geschehen: Als Prinz in der ersten Nacht seiner Fesselung nicht vor das Haus seiner Gliechen kam, hatte sie sich suchend davon gemacht. In der zweiten Nacht geschah dasselbe. Sie scheint aber das Haus ihres Verehrers nicht gefunden zu haben, denn mein Freund hörte sie nicht anschlagen. Am zweiten Morgen wurde sie auf dem Heimweg aus unbekannten Gründen vom Zug überfahren. Man hatte ihren verstümmelten Kadaver entfernt. In der dritten Nacht hatte sich Prinz befreit, war auf dem gewohnten Wege zu seiner Geliebten geschlendert, hatte witternd oder zufällig die Unglücksstelle gefunden. Es scheint, daß er diesen Ort nicht mehr verlassen hat. In einem Zustand vollkommener Aufwühlung scheint er stundenlang die blutige Stelle beschnuppert und beleckt zu haben, kürzte immer tiefer in sich selbst zurück. Welt und Wirklichkeit versank, nur das eigene Blut, geweckt von seinem der Geliebten, sang betäubend durch ihn. Er über hörte das Brausen und Rattern des nahenden Zuges, das Lied seines Blutes übertönte das Gekreisch der Räder und als ihn die Last der Lokomotive zermalmte, war ihm das Sterben sicherlich wie eine geheimnisvolle und schmerzlose Auflösung und Erfüllung. So deutete es mein Freund und er hatte noch: Ich kannte ihn, ich darf es sagen. Gwiges Wunder des Lebens und Sterbens zum uns, unsere Erkenntnis berührt kaum deine Oberfläche.

S. D. Steinberg.

Tee und Kaffee sind nicht gesund für Kinder in der Entwicklung. Jede einsichtige Mutter stellt auf den Frühstückstisch den echten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — für Kinder geradezu ein ideales Frühstück, da nicht nervenaufreizend, sondern voll der köstlichsten Nährwerte, von grösster Bekömmlichkeit.
Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 40 Cts. 200 Gramm 80 Cts. 400 Gramm Fr. 1.60 1 Kg. Fr. 4.—

Kinderseife und Poudre ASPASIA A.-G. Winterthur
schonen die Haut. Die Wonne der Kinderstube. Proben gegen Nachnahme.
Seife Fr. 1.10 per Stück Poudre Fr. —.90 per Schachtel.

ELCHINA
das hochwirksame Chinapräparat
ist für arbeitende Mädchen und Frauen besonders auch in den Entwicklungs- und Wechseljahren
das nie versagende Nervennährmittel
Es beseitigt nervöse Störungen, Depressionszustände, Neigung zu Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Abgespanntsein, Schlaflosigkeit und erhöht das allgemeine Wohlbefinden. Das Aussehen wird blühend, frisch u. gesund.
Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Kochkurse in Heiden.
Dauer je 6 Wochen. Beginn neuer Frühjahrskurse 6 **April und 26. April.** Beste Gelegenheit zur Erlernung der guten bürgerlichen und feineren Küche, exakt Süssspeisen und Patisserie. Auch für Töchter höherer angenehmer Mutterersatz. Prospekte und Referenzen durch
Frau Koch-Weiss, Familienpension, **Heiden.**

Bündnerische Frauenschule, Chur.
Wir suchen zu sofortigem Eintritt eine tüchtige
Haushaltungslehrerin
als Stellvertreterin für sechs Monate. 349
Nähere Auskunft erteilt **C. Zuleuf.**

Institut J. Meneghelli Tesserete sur Lugano.
Schnelle Erlernung der ital. Sprache. Französisch. Kaufmännische Korrespondenz. Schöne und ruhige Lage. Grosser Erfolg. Mässige Preise. Zahlreiche Referenzen.
Prospekt durch 354 **Die Direktion.**

Bad Lostorf bei Olten
Stärkste Radium-, Schwefel- und Gipsquellen der Schweiz
Eigene Landwirtschaft sorgt für la. Küche
Eröffnet 15. April
Prospekte und Auskünfte durch die Direktion
Fritz Nussbaumer-Richner 3274

Lugano Töchterpensionat Cunier
Sprachen etc. Haushaltung
Prospekte und Referenzen

Operationslose Behandlung
von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

Davos Hotel Pension Rose
Gut geführtes Schweizerhaus in **schöner, sonniger und ruhiger Lage. Anerkannt gute Küche.** Mäss. Preise.
Prospekt. 302 **O. ROSE,** Besitzer.

CRESSIER (Neuchâtel)
Töchter-Pensionat Les Cyclamens.
Gr. schön. Besitztum in herrl. gesunder Lage, mit geräum. Garten. Gründliche Erlernung d. Französischen. Vollst. Ausbildung in Wissensch., Kunst, Musik, Sprachen, Haushaltung. Sehr gute, reichliche Kost. Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Illustr. Prospekte. 280

Müde
finden freundliche Aufnahme bei **Mme. G. Barrelet-v. Schulthess,** rue du Tilleuil, **St. Blaise;** ruhige Lage, gute Luft, Fr. 7.— bis 8.— Pension pro Tag. 285

Aerztliches Landerziehungsheim
Villa Breitenstein, **Ermatingen** am Untersee (Thurgau).
Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271
Prospekt und Auskunft durch
Dr. med. Rutishauser, Nervenarzt.

Freundinnen junger Mädchen
Das Ferienheim
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen in der
„Krone", Ebnat
ist wieder eröffnet. Nähere Auskunft und Prospekte sind erhältlich bei der **Vorsteherin.** 265

Mischung u. Röstung
sind die Erfordernisse für die Zubereitung eines guten
Kaffees
Eine Firma, die nicht weniger als 135 Filialen besitzt, bietet die Gewähr: 2444
Behandlung sorgfältig, Zusammensetzung fachmännisch Auswahl reich -:- Ware frisch
„Merkur"
Grösstes Kaffee-Spezialgeschäft der Schweiz

CIRALOFABRIK MONTREUX
TANNENBÖDEN BEHANDELT MIT
CIRALO
GLÄNZEN WIE PARKETT
VERLANGEN SIE PROSPEKT

Flick- und Stopf-Apparat
„Daga" (ges. geschützt) anerkannt und eingeführt in Schulen ist unentbehrlich für jede Hausfrau. Jedes Kind kann damit sofort genau und sauber flicken, sowie stopfen.
Preis Fr. 8.—
Alleinvertrieb: ‚Le Producteur' Genf 5, rue St. Leger.

Jogal rasch und sicher wirkend bei: Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuss, Nerven- und Kopfschmerzen
ärztl. glänzend begutachtet. Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt.
Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.
Preis per Packung Fr. 5.—

Persil für Spitzenwäsche!
Bleichsoda „Henco"

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Tolletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten 327
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** mit ähnlich lautenden Firmen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Die besten Einkäufer sind die Frauen!
Sie prüfen, wägen und behalten das Beste! Die Frau kauft nicht nur ein für ihre eigene Person, sondern auch für ihre Familie, für Mann und Söhne! Darum haben im „Frauenblatt" auch inserate Erfolg, die sich an Männer und Jünglinge wenden.

Grosser Gelegenheitskauf
in **Löffeln, Gabeln** und **Messern, prima Qualität,** solange Vorrat reicht

Esslöffel, Alpacca	Dtz.	Fr.	19.—
Essgabeln, Alpacca	Dtz.	„	19.—
Tischmesser, Alpacca	Dtz.	„	26.—
Kaffeelöffel, Alpacca	Dtz.	„	17.—
Essgabeln und Messer mit Ebenholzgriffen (schwarz), per 1 Dtz. (total 24 Stück)		„	28.—
Messer allein	Dtz.	„	18.—
Esslöffel, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Essgabeln, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Tischmesser, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	12.—
Kaffeelöffel, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	3.60

Sämtliche Tischmesser mit la. Solingerstahl.
Versand per Nachnahme von ½ Dutzend an. 89
C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds.

PIANOS LIEFERN VORTEILHAFT
F. PAPPESOHNE
KRAMGASSE 84 **BERN** TELEPHON 1533

Piano-Magazin Thayngen Kanton Schaffhausen
Wir liefern neue **Piano** in bester Qualität mit zehnjähriger Garantie, schon von Fr. 1380.— an bar.
Vorzüge: Leichter Anschlag, Glockenton, feinste Repetition 268
„Liebig"-Harmonium, 2 Spiel, 10 Reg., Eichen schon von Fr. 4 0.— an bar.
Ratenzahlung besondere Vereinbarung.
Eggli & Söhne, Klaviertechniker, Thayngen
Filiale Musikhaus Singen a. H. (Baden).

CITROVIN ALS ESSIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN
TUOR & STAUDENMANN · Schweizer. Citrovinfabrik Zofingen

Blaudruck-Indiennes
Offerten und Muster durch
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi 32.

E. Sequin-Dornier
Sonnenquai 16
Zürich
Qualitätshaus für Küchen u. Haushaltungseinrichtungen

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

RESOPON
Resopon-Wund- u. Kinderpuder
in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige
Einstreu- und Vorbeugungsmittel
gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken.
(Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).
Reso-Produkte A.-G., Zürich.

---

la. Lufttrocknetes **Bündner Rindenfleisch** per Kg à Fr. 18.—
la. lufttrock. Rippli-Speck zum Rohessen à Fr. 9.— per Kg.
la. lufttrockenste Salsiz à Fr. 1.20
Jos. Spieß, Ogurwalden 313 **Telephon Nr. 2.**

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch mein 304
Riviera-Veilchen-Riechbeutel
zum Parfümieren von Kleidern, Wäsche, Briefpapier etc. **5 Beutel** pl. franko **Fr. 2.40.** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hautpflege Stolz. Grosse Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bürchler, Baden 4.**

Garten-Jahrbuch
(350 Seiten). Ein nützlicher Ratgeber für Obst- und Gartenbau, Kleinlandwirtschaft und Siedlungswesen, Schmuck- und Ziergärten, sowie verwandte Gebiete, nebst unzähligen Ratschlägen und Rezepten für die Hausfrau, broch statt Fr. 15.— nur Fr. 5.50.
Postfach 17645 Wil, St. Gall.

Süße Orangen
10 Kg.-Korb Fr. 7.—, 100 Stück 8.80; **bittre Kastanien 5 Kg.-Sack** 4.50; **Feigen 5 Kg.-Kiste** 6.50; **Salami,** la. 5 Kg.-Paket Fr. 37.50 franko. 344
Achille Guidi, Lugano.

Tupfenmull
(gewobene Plattstich), tolle schöne Wäre, geeignet für **Vorhänge, Schlitzen, Blusen** etc. liefert me. erweise direkt an Fabrik zu äußerst günstigen Preisen. 343
Emil Böllmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!

Hausfrauen!
Recettin reinigt leicht schmutzige Kleider, Kragen, Hüte und Teppiche und Polstermöbel. Kein Schwindel überall Händler und Hausierer gesucht. — **Recettin-Versand Neftenbach** (Zürich)
Preis 85 Rp. franko. 331

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder **Zuppinger** Ober-Mellen.
Preise bei listenweisem Bezug franko Haus: 256
20 St. ½ Flaschen mousserend per Flasche 85 Cts.
20 Stück ½ Flaschen nicht mousserend per Flasche 85 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht mousserend per Flasche 66 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht mousserend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermässigte Preise
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters.

Speiseöl
AMBROSIA

Ersatzlose weise man energisch zurück!
Dieses feinste Naturprodukt sucht sich bei den Hausfrauen immer beliebter zu machen jeden Beigeschmack ... Abt. Ambrosia

---

Tochter
nimmt einige junge Töchter auf zur Erlernung der ital. Sprache
Tochter dipl. Lehrerin. 330
G. Spadoni, Ronchini d'Anrigeno.

Occasion!
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme obleichte, 170cmbreite
Leinwand
für Leintücher zu Fr. 13.50 per Meter. Prima schwere Ware. Muster verlangen. 352
W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Klöppelspitzen
jeder Art. Illustr. Preisliste Nr. 24 mit den äusserst billigen Preisen franko. 295
Walter Jörgens, Basel, Feldbergstrasse 36.

A. Herger pat. Zahnt. Augustinergasse 29 Bahnhofstrasse 40 Zürich
Zahn-Atelier
Beste Zahnersatz Spezial-Hygiene. Solide Preise
Spezialität Lückenlosen Zahnreihen „Hawkins."

Wäsche Stickereien
Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster
Damen-Hemden
mit Stickerei u. Einsatz die 8 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 80.—
Hosen
mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 336
Maison de Blanc, St. Gallen.

Corsets Büstenhalter
C. Meyer-Ernst SOHN
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1.

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
Grapholog. Institut, Basel 12.

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 fach, 0,07 gr.
Schweizerfabrikat

Handschriften-Deutung. Charakteristiken a. ausf. Handschriftbilder. Fr. 5.— gegen Einsendung des Betrages und Rückporto. 279
Dr. W. Bübrig. Wolfgang bei Davos.

RAS.
Beste Schuh-Crème

Leder-Schuhnestel
gewöhnliche 60 cm lang, per Groß Fr. 8.—, feine englische Qualität, Kartons zu 12 Paar, 80 cm lang Fr. 7.50 in braun, Kartons zu 12 Paar, 90 cm lang, Fr. 8.— in braun.
Eisengarn-Schuhnestel
90 cm lang per Groß Fr. 6.—
80 cm lang per Groß Fr. 6.50
Otto Horber & Co., St. Gallen. 329